3. Jahrgang. No. 9.

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

Bonn. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1897.

Beiträge zur Geschichte des Dekanates Steinfeld.

Die Pfarrei Nettersheim.

Name, Lage.

Das Pfarrdorf Nettersheim in der Bürgermeisterei Marmagen, Kreis Schleiden, liegt im Urftthale, dort, wo die Urft das Schiefergebirge verlässt und in die Kalkzone eintritt. Auf dem rechten Ufer der Urft mündet beim Orte die Ahe, welche auf der Wasserscheide zwischen Ahr und Urft, Maas und Rhein bei Mühlheim entspringt, kurz vor Nettersheim durch das Schiefergebirge sich ein enges Bett gewaltsam gebrochen hat und zwischen hohen Felsen dahinrauscht.

Geschichte.

Nettersheim ist ohne alle Frage römischen Ursprungs, wie dies viele römische Funde von Nettersheim beweisen. Dass später die Franken die römischen Besitzungen übernahmen, erhellt aus dem von Herrn Milz hierselbst gefundenen fränkischen Kirchhofe, wo Waffen und die schönsten Schmucksachen in Gold und Steinen zu Tage kamen. Dieselben gingen teils in den Besitz des Provinzialmuseums, teils in den des Herrn Domcapitular Dr. Schnüttgen über. (Rheinische Geschichtsblätter 1. Jahrg. S. 193—198). Dazu passt auch der Ortsname; wenigstens wird die Endung ‚heim' auf chattische oder Oberfranken zurückgeführt (a. a. O. S. 193). In Urkunden erscheint der Ort im J. 861 als Nefresheim, 1200 als Nechtershem und

1500 als Nechtersheim. Aus dem Mittelalter sollen auch die Ruinen dreier längst zerstörten Burgen herrühren: Die sogenannte ‚alte Burg‘ lag sehr romantisch am rechten Ufer der Ahe, wo sich das Thal verengt; die beiden anderen Burgen waren mehr Höfe, der sogenannte Krummelsche- und Julicherhof.

Urkundlich werden Herren von Nettersheim genannt:[1])

1229 Gottfried von N. bei der Erbteilung der Grafen von Virneburg als Zeuge.[2])

1238 Siegfried v. N. in einer Urkunde des Grafen Hermann v. Virneburg.

1385 Nikolaus v. N. als Burgmann v. Blankenheim.

1400 Anold v. Lüytroide genannt N. überlässt Luytroide und Walldorf dem Grafen v. Blankenheim gegen den Anteil des Zehnten von Nettersheim.

1401 bekommt Arnold den Ort Besch (Commeren) von Blankenheim zu Lehn.

1411 erklärt Arnold v. N. Fehde an Aachen.

1419 wird Arnold v. N. von Wilhelm v. Loen, Grafen v. Blankenheim belehnt mit Burgfey.

1447 zu st. Walpurgis verkauft Jutta von Reifferscheid, Abtissin in Vilich, Pächte, Zinsen, Kurmuden zu Zingsheim, Nettersheim u. Besch dem Arnold v. Nechtersheim.

1456 wird Peter von N. belehnt mit Nettersheim.

1468 wird Peter v. N. Burgmann in Blankenheim.

1471 Johann v. N. Burgmann in Blankenheim.

1481 Johann v. N. vermacht Burgfey seinem Schwager Johann v. Budesheim und N. seinem Neffen Dietrich.

1482 wird *Dietrich v. Nechtersheim* mit der Hälfte der Güter von Nechtersheim, Zingsheim und Weyer belehnt, mit der anderen Hälfte *Reinard v. Weyer,* Sohn von Johann von Weyer, durch Hermann IV., Landgrafen von Hessen und Erzbischof von Köln.[3])

---

[1]) Die Daten sind entnommen teils aus den Annalen des Aachener Geschichtsvereins, teils aus einem ungedruckten Lehnsregister i. B. des H. Meller, teils aus Originalurkunden i. B. des H. Schmitz, teils dem Urkundenbuch von Lacomblet.

[2]) Die Familie Nettersheim-Crummel siegelt mit 6 Herzen, zu 3, 2 u. 1 gestellt; die Helmzierde war eine Schlange.

[3]) Laut ungedrucktem Register (v. C. 168) im Besitze des Herrn H. Meller von Nettersheim.

1512 wird Richard v. Crummel-Nechtersheim v. Philipp II., Grafen v. Daun u. Oberstein, Ezb. v. Köln, mit den Lehnsgütern von Weyer u. Zubehör belehnt.[1])

1522 wird Richard der Jüngere mit einem Drittel der Güter v. Weyer u. Zubehör belehnt.[2]) Vom selbigen Jahre 1522 datiert ein Kaufbrief, worin Richard der Ältere dem Richard dem Jüngeren die Hälfte des Hauses Weyer verkauft. Original im Besitze des Herrn Schmitz.[3])

1516 wird ein Johann Crummel v. Nechtersheim erwähnt als Prior von Niederehe.[4])

1526 die veneris post f. St. Albani wird Dietrich Krummel von Nechtersheim und sein Bruder Reinard mit der anderen Hälfte von den Gütern zu Weyer belehnt. (v. c. 173.)

1531 Dienstag nach Reminiscere werden die nachgelassenen Kinder des Heinrich Büchel einerseits und Richard Crummel-Nechtersheim anderseits mit der Hälfte des Hauses Weyer belehnt.[5])

1549 3. April wird Werner Crummel von Nechtersheim von Adolf, Grafen von Schauenburg und Erzbischof von Köln, mit der Halbscheid der Güter von Weyer belehnt.

1550 29. August wird Dietrich von Büchel und sein Bruder Heinrich mit der Halbscheid des Schlosses von Weyer belehnt.

1554 22. März wird Heinrich Büchel vom Erzb. Adolf belehnt.

1561 28. März, 1561 29. Mai wird Heinrich Büchel vom Erzb. Joh. Gebhard mit der einen Halbscheid und Werner von Crummel mit der anderen belehnt.

1572 1. Juli, 1572 1. April wird Heinrich von Büchel von Erzb. Salentin von Isenburg, mit der einen Halbscheid und Dietrich von Krummel von demselben mit der anderen Halbscheid belehnt.

---

[1]) (v. C. 171.)

[2]) Original im Besitze des Bürgermeisters Schmitz von Zingsheim (v. C. 173).

[3]) Eiflia sacra t. II. p. 279.

[4]) Original-Urkunde im Besitze des Herrn Bürgermeisters Schmitz, dat. v. Poppelsdorf.

[5]) Original im Besitze des Herrn Schmitz. — Die Familie von Büchel siegelt mit einem blauen Schrägbalken von oben links nach rechts in weissem Felde.

1615 27. Jan. dat. in der Stadt Bonn wurde Franz Heinrich von Büchel von Erzb. Ferdinand belehnt mit den Gütern zu Weyer, Zingsheim, Besch, Harzheim, Iserfeye, Dreimolen, Urveihe, Kalmuth, Laubach, Altfey, Bergheim, Kirchheim, Valheim, Vassem und anderen Ortschaften.[1])

Anno 1627 9. Oct. zu Bonn wird Hugo von Büchel vom Kurfürsten Ferdinand belehnt mit der anderen Hälfte des Weyerschen Lehns.[2])

Anno 1638 15. Mai wird von Kurfürst Ferdinand c. consensu aplica nova gratia gaudens v. Weix mit dem heimgefallenen v. Weyer belehnt. Der Possessions-Act ist erst vom Jahre 1663, so lange hatte der Prozess mit der Witwe von Zweifel geb. Loe gedauert.[3])

Anno 1724 20 Oct. zu Köln wird Dietrich Adolf Freiherr von Weix-Rösberg von Klemens August mit dem Weyerschen Lehn belehnt.

Anno 1762 19. Januar zu Bonn wird Ferdinand Josef Freiherr von Weix-Rösberg von Kurfürst Maximilian Friedrich von Köln mit der Hälfte des Gutes Weyer belehnt: Weyer, Zingsheim, Besch, Hartzheim, Iserfey, Dreimolen, Urfey, Calmuth, Lorbach, Altfey, Bergheim, Kirchheim etc.[4])

In den 50er Jahren hat der Vater des Herren Melier das Gut von den v. Weix gekauft.

Das zweite oben genannte Gut gehörte einer Familie von der Heiden. Die Erbtochter Margaretha, Tochter von Johann v. d. Heiden, heiratete den Joh. v. Metterich, wodurch das Gut an diese Familie kam.[5])

Kirche.

Bis zum Jahre 1705 war Nettersheim nur Filiale von Zingsheim. Die Kirche stand auf dem alten Kirchhofe. Ob der sonn- und feiertägliche Gottesdienst von Zingsheim oder von Steinfeld aus gehalten wurde, ist mir unbekannt.

---

[1]) Original im Besitze von Schmitz.

[2]) Prozessacten im Besitze des Herrn Meller.

[3]) Original im Besitze des Herrn Schmitz. — Die Familie von Weix siegelte mit einem schwarzen Dachsparren in weissem Felde.

[4]) Orig. in gleichem Besitze.

[5]) Die Familie von der Heiden siegelte mit 3 Löwen zu 2 u. 1 gestellt, getrennt durch einen Balken. Die Familie von Metterich siegelte mit einem von Balken belegten Löwen.

1705 wird Nettersheim von Zingsheim getrennt sub. rmo Michaele Kuell ex Zulpich abbate Steinfeldensi.

Der erste Pfarrer war Albertus Brandt, vorher Rector in Severnich. Unter seiner Leitung wurden Kirche und Pfarrgebäude aufgeführt; er blieb bis 1719, wo er als Prior nach Niederehe versetzt wurde und dort starb er in einem Alter von 77 Jahren 1742 $^{22}/_{1}$.

1719 $^{6}/_{7}$ wurde Antonius Buchers, vorher sacellanus in Hochkirchen, Pfarrer. 1731 $^{4}/_{6}$ wurde er Curatus in Severnich, 1744 $^{17}/_{3}$ starb er in Steinfeld.

1731 $^{10}/_{6}$ wurde Everhard Heep, vorher Curatus in Severnich, ernannt; unterschreibt die Consecrationsurkunde in Eiserfey; starb 1744 $^{1}/_{2}$.

1747 $^{15}/_{\text{Oct.}}$ wurde Bruno Bock, vorher Rector in Poll-Docweiler, ernannt; er starb als Pfarrer von Erp.

1748 $^{31}/_{\text{Mai}}$ wurde Reinerus de Pallant, vorher Rector in Bessemich, ernannt.

1761 $^{4}/_{\text{Mai}}$ wurde Gerlacus Rothkrantz Pfarrer.

1766 $^{11}/_{6}$ wurde Theodorus Ahen als letzter der Steinfelder zum Pastor ernannt, starb in Nettersheim 1785 31. Juli.

1785 $^{2}/_{\text{März}}$ wurde als erster Weltpriester zum Pastor Mauritius Munks ernannt; ihm folgte 1792 Philippus Engels; starb 65 Jahre alt, wovon er 18 als Pastor in N. verlebte; Er starb 1810 8. Jan. und liegt begraben in Nettersheim.

(1810—1825) Peter Jos. Wissdorf.

(1825—1849) Hnr. Jacoby, geboren in Weyer, wurde Pastor in Ulpenich.

(1849—1855) Wilhelm Hnr. Cremer.

(1855—1872 $^{2}/_{2}$ Peter Joes. Bremer starb in Nettersheim.

1872 Heinrich Ditz, Dechant seit 1893; starb 1896 in N.

1896 Wilhelm Camp.

Nettersheim gehört zum alten Eifeldecanat; die Präsentation hatte der Abt von Steinfeld, die Investitur der Generalvicar in Köln, die Territorialrechte der Herzog von Jülich.

Durch die Bulle de salute animarum und durch die neue Einteilung der Diözese kam es zum Decanate Steinfeld.

Von Alters her waren 2 Bruderschaften an der Kirche, die Bruderschaft des hl. Hubertus und die Todesangst-Bruderschaft; letztere besteht noch.

Von Reliquien besitzt die Kirche eine mit Authentie vom h. Martinus, dem Patron der Kirche, und vom h. Apollinarius; dann viele von Gereon und Mauritius und deren Gesellen, im Hauptaltar. Die Kirche besitzt 3 Altäre. Der Hauptaltar mit einem wertvollen Altarbild: die Verkündigung Mariens (das Wappen des Donators ist jedenfalls das Blankenheim-Manderscheidsche); er soll von der alten Johanneskirche zu Münstereifel stammen. Ferner sind alte schön geschnitzte Chorstühle hierselbst, welche ebenfalls aus einer alten Stiftskirche stammen. Die Inschriften der drei alten Glocken lassen ebenfalls auf eine alte Cultusstätte schliessen. Die der 1. lautet in gotischen Majusceln ‚Sancte Martine ora pro nobis millesimo quadringentesimo quarto'.

Die 2. und 3. in gotischen Minusceln von Johann van Alfter gegossen:

‚Maria heiccen ich zur ere Gotz luden ich unwedder verdriefen ich MCCCCLXXII'.

‚Hupertus heiccen ich zur ere Gotz luden ich Johann van Alfter goß mich'.

Für die Nettersheimer Lokalgeschichte erwachsen in historischer Beziehung mehrere wichtige Aufgaben.

1) wäre den Spuren der drei Burgen nachzugehen und festzusetzen, wo dieselben gestanden haben, wann sie erbaut wurden.

2) wären die Flurnamen zusammen zu stellen.

3) wäre dem Oberlauf der berühmten römischen Wasserleitung nachzuforschen. Es steht leider nicht einmal fest, ob sie bei Schmittheim oder bei Nettersheim ihren Anfang genommen hat; vielleicht hat sie an beiden Stellen Quellen aufgenommen.

In den Bonner Jahrbüchern, H. 49 S. 189 sagt Professor Aus'm Weerth über eine bauliche Anlage oberhalb Nettersheim: ‚Bei Nettersheim, ganz nahe dem rechten Ufer der Ahe, die in die Urft fliesst, befindet sich ein spätrömischer viereckiger Bau, nach dem Vorfinden vieler Schlacken von Bleierz vielleicht eine Bleischmelze (in der Nähe die alte dem Herrn Zintgraff gehörige Grube Silberfund), welche dadurch besonderes Interesse gewährt, dass seine Fundamente aus grossen Quadern eines früheren Baues bestehen, welche Reste von Sculpturen und Inschriften enthalten, die offenbar auf ein grosses und kost-

bares Grabdenkmal schliessen lassen'. Die Inschriften sind in das Bonner Provinzialmuseum übergegangen. Leider sind diese Ruinen kürzlich von unberufener Seite ausgegraben worden ohne die erforderliche Aufnahme des Grundrisses. Soweit sich nachträglich, bei einer mit dem Archäologen *Constantin Koenen* vorgenommenen Untersuchung der Fundstelle feststellen liess, war der römische Bau nicht quadratisch sondern kreisförmig. Derselbe liegt in nächster Nähe jener dortigen Quelle, welche die Eifler Wasserleitung speiste, und zwar so in der wasserreichen Niederung von Höhen umgeben, dass man unwillkürlich an ein mächtiges Sammelbecken für jenes grossartige Werk erinnert wird. *Koenen* theilte diese Auffassung und erklärte die dort zahlreich lagernden Gefässreste als spätrömische. Auch spätrömische Münzen wurden dort gefunden. In späterer, vielleicht in nachrömischer Zeit errichtete man an derselben Stelle eine Wallanlage und wie Koenen glaubt, sind mit dieser die Schlacken, von denen Aus'm Weerth spricht, in Zusammenhang zu bringen. Es wäre sehr zu wünschen, wenn das Provinzialmuseum eine systematische Nachuntersuchung der offenbar hochwichtigen Fundstelle vornehmen liess.

In naturwissenschaftlicher Hinsicht erwüchse eine dankbare Aufgabe, wenn man die jüngst entdeckte Tropfsteinhöhle gangbar machen liess. Die Höhle besteht aus einem natürlich gewölbten Gange, welcher etwa 2 Meter breit und etwa 30—40 lang ist und sich am Ende zu einem schönen Saal mit Tropfsteingebilden erweitert. Rechts mündet ein verschütteter Gang, welcher höchst wahrscheinlich mit alten Erzgängen in Verbindung steht. In landwirtschaftlicher Hinsicht wäre es eine sehr dankbare Aufgabe, wenn die 4 grossen Fischweiher des Grafen von Blankenheim an der Ahekapelle wieder in Betrieb gesetzt würden.

Schliesslich habe ich auch persönlich noch eine Bitte an die werten Freunde der Rheinischen Geschichtsblätter. Ich sammele Material für die Geschichte des Decanates Steinfeld und würde sehr dankbar sein, wenn man mich durch Beiträge und Ergänzungen unterstützen würde.

Jakob Fey, Pfarrer in Frohngau,
Stat. Nettersheim (Eifel).

Zur Geschichte der Familien Kaufmann aus Bonn und von Pelzer aus Köln.

Beiträge zur rheinischen Kulturgeschichte.

Herausgegeben von Dr. Paul Kaufmann.

(Fortsetzung.)

Josephine Kaufmann überlebte ihren Mann um 24 Jahre; sie starb in Bonn an den Folgen der Ruhr am 11. September 1847. Die Grossmutter war eine Frau von mildem, liebenswürdigem Charakter. Mit feinem Verständnis für Musik und regem Interesse für Litteratur, zu dem die Erziehung Boosfeld's den Grund gelegt hatte, pflegte sie im Familienhause ‚Zum güldenen Kopf' und auf dem Mondorfer Landgut eine angeregte rheinische Geselligkeit. Zu ihren näheren Freunden zählten u. a. Professor Joseph Ignaz Ritter, der spätere Dompropst in Breslau, Professor H. Klee, der in München verstorbene Dogmatiker, der Astronom Professor von Münchow und dessen Frau, der Mineraloge Sack und Professor Lersch. Ernst von Schiller, der besonders bei den Kindern des Hauses beliebt war, sowie dessen Frau und Stieftochter unterhielten mit der Grossmutter gleichfalls regen Verkehr. Von ihren näheren Verwandten war sie der wunderlichen, aber doch innerlich gediegenen Amalie Grub besonders zugethan. Auch Ernst Förster, der im Jahre 1824 bei der Ausmalung der Bonner Universitätsaula beschäftigt war, gedenkt in seinen Erinnerungen (Aus der Jugendzeit, Berlin und Stuttgart, Verlag von Speemann, 1887) der Stunden, die er damals im Hause der Grossmutter verlebt hat. Sehr ansprechend beschreibt er ‚einen sonnenhellen Freudentag', eine mit den Töchtern des Kaufmann'schen Hauses unternommene Kahnfahrt auf dem Rhein nach Königswinter. Die verwandtschaftlichen Verbindungen mit der Familie des Darmstädter Galleriedirektors Franz Hubert Müller führten die Düsseldorfer Maler Karl und Andreas Müller, sowie deren früh verstorbenen Bruder, den Kupferstecher Constantin Müller, mit ihren Freunden Raphael Schall, Franz Ittenbach u. a. als Gäste in den ‚Güldenen Kopf'. Die jungen Künstler machten dort in der Regel Station, um dann, häufig begleitet von den Kaufmann'schen Kindern, nach Ahrweiler auf das Müller'sche Weingut zu wandern. Die hier verlebten

heiteren Stunden hat mein Vater in seinen Bildern aus dem Rheinland anziehend beschrieben. Alexander Kaufmann schildert in einem seiner Gedichte aus der Jugendzeit ‚Beim Hinabsteigen' (Unter den Reben, Lieder und erzählende Gedichte von Alexander Kaufmann, Berlin, Franz Lipperheide 1891, Seite 16) auch eine solche Wanderung nach Ahrweiler. Am Schlusse des Gedichts heisst es:

‚Und als wir dann von den Felsen her
Jauchzend sprangen in's Blütenmeer,
Ueber Gras und Kraut, über Stock und Stein,
In die singende, klingende Welt hinein: —
Wofür mag wohl die tollen Knaben
Der greise Winzer gehalten haben'?

Auch Berthold Auerbach trat in den Jahren 1840/41 zur Familie in freundlichen Verkehr. Er sang abends mit den Kindern Volkslieder und machte sie mit den Alemannischen Gedichten J. P. Hebel's bekannt. Während des Bonner Aufenthalts starb der Vater des Dichters. Lebhaft hat sich meinem Vater die Erinnerung an den tiefen Schmerz des Sohnes über diesen Verlust eingeprägt. Auerbach soll damals den Plan zu seinen dem Andenken an den verstorbenen Vater und an die Heimat gewidmeten Schwarzwälder ‚Dorfgeschichten gefasst haben. Eine Schilderung der rheinischen Gesellschaft jener Zeit gibt der Dichter in seinen Novellen aus dem Anfang der vierziger Jahre: ‚Liebe Menschen' und ‚Was ist Glück?' (Deutsche Abende, Mannheim, Bassermann, 1851). Noch im Jahre 1874 schreibt mir Auerbach ‚von den so lieben Erinnerungen an Ihr grossmütterliches Haus'. Die von der Grossmutter gepflegten musikalischen und literarischen Interessen vermittelten später Beziehungen zu Johanna Mockel, der Frau von Gottfried Kinkel und zu dem Freundeskreise Kinkels, dem ‚Maikäferbunde'. Alexander Kaufmann gehörte zu dessen hervorragendsten Mitgliedern. Johanna Kinkel, welche die einzelnen Teilnehmer dieses Kreises charakteristisch geschildert hat, bemerkt über Alexander, ‚dass seine reiche Phantasie Lieder in allen Farben, wie ein Blüthenregen im Lenz unermüdlich ergoss'. An den von Johanna Kinkel in Bonner Mundart verfassten geistreichen Fastnachtsscherzen und Lustspielen, die damals in ausgewählten Kreisen der Bonner Gesellschaft aufgeführt wurden, nahmen die Kaufmann'schen Kinder häufig

teil. Mein Vater hat mir von seiner Mitwirkung bei zwei Scherzspielen erzählt, welche den Titel führten: ‚Das Malztier oder die Stadtbönnischen Gespenster‘ und ‚Die Bonner Jungen in China‘. Auch Wolfgang Müller von Königswinter, Nikolaus Hocker, Ludwig Braunsfels und Karl Simrock gehörten zu den Freunden des Hauses. Die mir leider nur unvollständig vorliegenden Briefe der Grossmutter an ihre Tochter Julie Hüffer enthalten manche Mitteilungen über das heitere Leben im Kaufmann'schen Familienkreise. Man gewinnt aus diesen Briefen von der Bonner Geselligkeit jener Zeit den gleichen Eindruck, wie ihn E. Förster a. a. O. wiedergibt: ‚Wer in damaliger Zeit sein Zelt aufgeschlagen hat am Rhein, wird daselbst in den gebildeten Kreisen der Gesellschaft eine Weise des Umgangs herrschend gefunden haben, die mit ihrer Unbefangenheit und Leichtlebigkeit der Geselligkeit unvergleichliche Reize gewährte‘. Häufig finden in den Briefen die musikalischen Erlebnisse der beiden jüngsten Kaufmann'schen Kinder Erwähnung. Die Tochter Karoline, eine Schülerin des alten Konzertmeisters Franz Ries, war eine tüchtige Klavierspielerin geworden; mein Vater hatte unter der trefflichen Leitung von Johanna Kinkel seine Tenorstimme in besonderem Masse ausgebildet. Freudig berichtet die Grossmutter, wie ihr Sohn als Gymnasiast zu den Musikaufführungen im Hause der Frau Sibylla Mertens-Schaffhausen in Bonn zugezogen wurde; wie er 1839 an dem von Felix Mendelssohn geleiteten rheinischen Musikfest in Düsseldorf teilnahm und dem Künstler vorgestellt wurde und später im Hause des Bonner Professors Benjamin Mendelssohn Lieder des Componisten, von ihm selbst begleitet, vortrug. Sie erzählt, wie Leopold 1843 in einem Quartett vor Franz Liszt auf der Insel Nonnenwert gesungen hatte. In dem Quartett wirkte auch ein meinem Vater befreundetes Mitglied der Bonner Liedertafel, Justus Wilhelm Lyra mit. Es war der 1882 als Pastor primarius in Gehrden bei Hannover verstorbene Componist der weltbekannt gewordenen Weisen ‚Der Mai ist gekommen‘, ‚Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald‘ u. a. Liszt, der den Sängern seine Begleiterin, die Gräfin d' Agoult, als ‚mon coeur‘ vorstellte, versprach beim Abschied, vor den jungen Leuten in Bonn zu spielen. Er erschien demnächst in Bonn und berichtet die Grossmutter hierüber: ‚Wir hatten den 18. eine interessante Liedertafel, es waren nämlich anwesend Saphir und Liszt,

der den jungen Leuten versprochen hatte, ihnen vorzuspielen, welches er auch tat; indess benahm er sich wie ein Narr; nachdem er gespielt hatte, sprang er auf und lief zum Zimmer hinaus mit dem Ausruf, nie mehr in Bonn zu spielen. Es hatten sich zu viele zu nahe an ihn gedrängt und die Frau B. stellte sich mit ihren zwei kleinen Kindern ganz dicht hinter ihn und sagte so laut, dass er es hören konnte, sie möchten auf seine Finger sehen, dies sei der grosse Liszt. Er äusserte, dass er nicht gewohnt sei vor Kindern zu spielen, die man ihm beinahe auf die Finger geworfen hätte. Den armen Breidenstein behandelte er gar grob, der stand immer wie verklärt vor ihm; da sagte er zu ihm, er sei der erste Affe gewesen, der ihn angegrinst hätte. Seine Gräfin war auch zugegen'.

Ueber die Kinder von Franz Wilhelm August Nepomuk und Josephine Kaufmann folgen nur noch wenige Angaben. Eingehende Mitteilungen über sie und ihre Nachkommen würden die zeitlichen Grenzen überschreiten, die durch die Familienerinnerungen auch für diese Arbeit gezogen waren. Zwei Söhne starben als Kinder: Karl Joseph Clemens, geboren in Bonn am 13. Juni 1813, gestorben daselbst am 2. April 1816 und Georg Joseph Hermann, geboren in Bonn am 16. Juni 1818, gestorben daselbst am 19. Dezember 1818. Dr. Alexander Kaufmann, fürstlich Löwensteinscher Archivrat, geboren in Bonn am 24. Mai 1817, starb in Wertheim am Main am 1. Mai 1893. Meinem in Bonn am 13. März 1821 geborenen Vater Leopold Kaufmann kann ich zu meiner Freude diese dem Andenken seiner Vorfahren gewidmete Arbeit noch überreichen. Von den Töchtern blieb die in Bonn am 20. Oktober 1811 geborene Auguste unvermählt. Sie starb in Wertheim am Main am 17. Juni 1897. Julie, geboren in Meckenheim am 1. Januar 1809, starb in Münster i. W. am 2. Mai 1870 als Witwe des Geheimen Regierungsrats und Oberbürgermeisters von Münster Johann Hermann Hüffer. Karoline, geboren am 27. Dezember 1819, starb am 29. Dezember 1868 in Aschaffenburg am Main als Ehefrau des Buchhändlers Karl Krebs.

Das Kaufmann'sche Familienwappen fand ich in dem Oblatsiegel auf einem Briefe des Bürgermeisters Peter Joseph Kaufmann aus dem Jahre 1736. Der Stil dieses Wappens weist in das Ende des 17. Jahrhunderts. In dem

ovalen Schild befindet sich die Figur eines Mannes ohne Kopfbedeckung, der in der Rechten ein Dreiblatt (Rosenzweig) trägt. Vom Helm gehen rankenförmige Helmdecken aus. Als Helmzier zeigt das Wappen den Mann des Schildes wachsend. Der Siegelabdruck gibt für die Farben des Wappens keinen bestimmten Anhalt. Da man Ende des 17. Jahrhunderts im Allgemeinen an dem Erfordernis der besonderen Verleihung eines Wappens noch festhielt (Dr. F. Hauptmann, Das Wappenrecht, Bonn, Verlag von P. Hauptmann, 1896), so ist auch das Kaufmann'sche Wappen vermutlich durch einen Pfalzgrafen verliehen worden. Bei der seit dem 17. Jahrhundert immer mehr wachsenden Zahl der Pfalzgrafen, die aus der Wappenverleihung gerne eine ausgiebige Einnahmequelle machten, gelang es ja bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts allen Familien, die irgend eine Bedeutung hatten, ein Wappen zu erhalten. Herr Rat Seyler in Berlin hatte die Freundlichkeit, mir von dem Siegelabdruck von 1736 eine vergrösserte Zeichnung, in der die Farben ergänzt sind, anfertigen zu lassen. Nach dieser Zeichnung ist der oben abgedruckte Holzschnitt angefertigt. Ein Siegelabdruck in dem gemeinsamen Testament des Matthias Joseph Kaufmann und seiner Ehefrau vom 13. November 1790 zeigt das Wappen in etwas anderer Gestalt. Das Wapppenschild ist senkrecht geteilt; in seiner rechten Hälfte befindet sich die Figur eines Mannnes mit Kopfbedeckung, der in der Linken ein Dreiblatt, (Rosenzweig) trägt; die linke Hälfte zeigt ein Schiff auf Wellen. Ein aufgerichteter sich umwendender Löwe ist links als Schildhalter verwendet. Ueber dem Helm ist eine Phantasiekrone angebracht. Der Stil des Wappens, in dem Farbenangaben gleichfalls fehlen, ist der des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass sich die von dem Verfasser der Familienerinnerungen vermuteten verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem am 1. Juli 1708 auf dem sogenannten Kauffmannshof bei Hüls am Niederrhein geborenen Doktor der Theologie, Kanonikus an St. Maria im Kapitol in Köln und sigillifer maior der Kölner Kurie Johann Gottfried Kaufmann (Kauffmanns) nicht nachweisen liessen. Die Familie Kauffmanns, welche lange auf jenem Hofgut angesessen war, ist schon im vergangenen Jahrhundert im Mannesstamm erloschen (H. Wesselmann, Leben und Schriften des sigillifer maior der Kölner Kurie, Dr. Johann Gottfried Kauffmanns aus Hüls, Kempen a. Rh., 1881).



2. Zur Geschichte der Familie Rubens.

Ueber die Vorfahren der Hofkammerrätin Marianne Henriette Kaufmann, kann ich folgende Nachrichten mitteilen, die ich zum Teil Herrn Bernhard Rubens in Borghorst i. W. verdanke. Ein Sohn der Eheleute Nikolaus Rubens und Beatrix von Märken war der 1656 in Düren geborene ‚churfürstliche Hofkammerrat, juris consultus, auch Apostolisch und des Hochl. Kais. Kammergerichts Notarius' Peter Bernhard Rubens. Er wohnte in Düsseldorf und vermählte sich 1679 mit Maria Anna de Colomb (gestorben in Düsseldorf am 30. April 1717). Am 5. Dezember 1693 wurde ihm von dem ‚Freiherrn Ignatz Franz von Haase von und zu Obbendorb, Röm. Kais. Maj. Reichshofrat, des Heyl. Reichs Ritter, sacri palatii comes' in Düsseldorf — auf Grund eines dem Haase vom Kaiser Ferdinand III. erteilten Hofpfalzgrafen-Diploms — ein bürgerlicher Wappenbrief verliehen. In diesem wird der Verdienste

der nicht näher bezeichneten Vorfahren des Peter Bernhard Rubens und ‚seiner selbsteigenen in der año 1685 vorgewesenen, die damahlige Cöllnische Stadtunruhe betreffenden Kaißerlichen allerguedigsten Commission, wie nicht weniger bei der jüngeren Erzbischöflichen Wahl zu Cöln und sonster dem Heyl. Römischen Reich bereits geleisteter trewer Diensten‘ gedacht. Das verliehene Wappen wird, wie folgt, beschrieben: ‚In rothem Schild zwey blaue kreutzweiß stehende Balken, darinnen in der Mitten, wiederumb ein klein rothes Schildgen, in besagten Balken vier, in dem großen Schild zwey und in dem kleinen Mittelschildgen ein oben einander stehende, also zusammen sieben gulden Stern, uff diesem Schild ein offener mit einer guldenen Ketten gezierter Helm, so annebens abwechselweiß mit einer guld und blauen Helmtecken umgeben, über diesen Helm aber ein Perlen Cron, sammt mit dem forderen halben Leib darauff stehenden gulden Einhorn‘. Es ist dies jedenfalls das ‚Rubens'sche Adelsdiplom‘, das in den Familienerinnerungen erwähnt ist. Ein Siegelabdruck dieses Wappens befindet sich auch in dem Testament der Hofkammerrätin Marianne Henriette Kaufmann vom 13. November 1790. Ein Sohn des am 14. März 1725 in Düsseldorf verstorbenen Peter Bernhard Rubens war der am 22. Dezember 1680 in Düsseldorf geborene Johann Peter Rubens. Er starb am 10. Dezember 1729. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Bürgermeisters von Düsseldorf Matthias Daniel le Bally, Helena Katharina le Bally, geboren am 13. März 1691, gestorben am 8. April 1753, entstammten folgende in Düsseldorf geborenen Kinder: 1. Maria Anna Katharina, geboren am 1. Juli 1711, starb am 18. Mai 1771. 2. Bernhard Anton Maria, geboren am 4. Mai 1713, Kurkölnischer Hofkammerrat, Herr zu Neurat (einem Weiler bei Bacharach), heiratete Maria Barbara Raaf aus Bonn (vergleiche die nachfolgenden Mitteilungen zur Geschichte der Familie Raaf). Seine Kinder waren: a. Marianne Henriette, geboren am 31. Januar 1760 in Bonn, Ehefrau des Hofkammerrats Matthias Joseph Kaufmann. b. Karoline Gertrud, gestorben in Bonn am 19. Januar 1819, Ehefrau des Kurkölnischen Grenadierhauptmanns Karl Wilhelm Müller. Er war Besitzer des Hauses Loë bei Recklinghausen, später des Gutes Kastenholz bei Euskirchen. c. Josepha, gestorben zu Bonn 1805, Ehefrau des

Friedensrichters Nikolaus Joseph Léjeune in Bonn. 3. Anna Elisabeth Josepha, geboren am 31. Juli 1715, Ehefrau des Syndikus Ernst. 4. Johann Joseph Michael, geboren am 28. September 1718. 5. Jodokus Kornelius Kolumbanus, geboren am 16. Februar 1720, heiratete Elisabeth Vogelsang und starb im November 1769 als Lieutenant in Münsterischen Diensten. Sein Sohn Bernhard Rubens zog nach Borghorst i. W. und dessen Tochter Elisabeth heiratete den Heinrich Hüffer in Stromberg bei Oelde i. W. 6. Honoratus Arnoldus Josephus, geboren am 3. Juli 1725. 7. Carolus Franziscus Josephus, geboren am 15. Dezember 1727. 8. Hermann Gottfried Jakob, heiratete ein Fräulein von Lesecque und starb in Linn bei Uerdingen. 9. Maria Theresia Magdalena Johanna, geboren am 3. März 1729.

Für die in den Familienerinnerungen erwähnte Verwandtschaft der Familie Rubens mit dem berühmten Maler Peter Paul Rubens liessen sich bestimmte Anhaltspunkte nicht feststellen. Immerhin ist diese Verwandtschaft nicht unmöglich, zumal nach den neueren Forschungen (Max Rooses, Geschichte der Malerschule Antwerpens, übersetzt von Dr. Franz Reber, München 1889, Seiten 162 ff und B. Génard, P. P. Rubens, Aanteekeningen over den grooten Meester en zijne bloedverwanten, Antwerpen 1877) die frühere Annahme (Harckenrode, nobiliaire des pays-Bas et du comté de Bourgogne, Gand 1865), der Maler entstamme einem erst um 1528 aus Steiermark nach Antwerpen eingewanderten Adelsgeschlechte, sich als unrichtig ergeben hat. Die Vorfahren des Malers sind vielmehr schon um 1350 in Antwerpen nachweisbar. Seine Nachkommen, welche schon um 1750 ausstarben, sind bei Harkenrode a. a. O. und bei Fahne, Geschichte der Kölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter, Teil II, Köln 1853, Seite 234, richtig aufgeführt. Hier ergibt sich keine Verbindung mit der rheinischen Familie Rubens. Ebensowenig ist dies der Fall bei den Brüdern des Malers: Heinrich und Bartholomäus starben als Kinder, Johann Baptist, der nach Génard a. a. O. 1600 in Köln starb, hatte keine Nachkommen und Philipp Rubens hinterliess nur einen 1678 unverehelicht verstorbenen Sohn. Der Vater des Malers, Johann Rubens, hatte keine Geschwister. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass die rheinische Familie Rubens auf einen älteren Vorfahren

des Malers zurückgeführt werden kann, der von Antwerpen nach dem Rhein verzogen ist. Herr Max Rooses, Konservator des Museums Plantin-Moretus in Antwerpen, dessen Ansicht ich in dieser Frage mir erbat, meint, dass diese Annahme, n'est pas exclue entièrement'. Dabei teilt er mir mit, dass ein Bruder des Grossvaters von Peter Paul Rubens, Constantin Rubens, Nachkommen hatte, die sich in Herenthals bei Antwerpen niederliessen; ein Mitglied dieses Zweiges der Familie könnte vielleicht nach dem Rhein verzogen sein. Auch könnte hierbei an den Bruder des Urgrossvaters des Malers, an Franz Rubens, gedacht werden.

3. Zur Geschichte der Familie Raaf.

Ueber diese alte Bonner Familie hat mir Herr Assessor Joseph Oppenhoff aus Aachen nähere Nachweise freundlichst zur Verfügung gestellt. In den Bonner Schöffengerichtsprotokollen werden 1703 erwähnt der Stadtzwölfter, spätere Ratsherr und Rentmeister in Bonn, Konrad Raaf und dessen Ehefrau Anna Barbara Jäckel. Deren Sohn Jodokus Heinrich Raaf war 1734 Ratsbürgermeister. Er war verheiratet mit Maria Gertrud Rospath. Die in Oel gemalten Bilder dieses Ehepaares besitzt Frau Louise Kaufmann geborene Oppenhoff in Zürich. Die schöne, vornehme Erscheinung der Frau Raaf ist, wie auch der Verfasser der Familienerinnerungen hervorhebt, bemerkenswert. Jodokus Heinrich Raaf hatte vier Töchter: 1. Anna Maria, geboren 1724, gestorben am 9. November 1752, heiratete den Kurköln. Hofkammerrat Johann Jakob Berchem, geboren 1709, gestorben am 27. Oktober 1764 in Bonn. Von ihren zehn Kindern war nur verheiratet Barbara, geboren am 2. Februar 1750, gestorben am 9. März 1827. Ihr Ehemann war der Kurköln. Regierungs- und Fiskalprokurator Theodor Oppenhoff, geboren 1740, gestorben in Bonn am 20. Februar 1804. Die Söhne aus dieser Ehe sind der in Bonn am 1. November 1869 verstorbene Hofrat Kaspar Oppenhoff, der am 11. August 1856 verstorbene Major Matthias Oppenhoff und der am 15. Februar 1843 in Kleve verstorbene Landgerichtspräsident Karl Joseph Oppenhoff (Vater des 1875 in Berlin verstorbenen Oberstaatsanwalts Friedrich Oppenhoff). Theodor Oppenhoff's Tochter Gertrud, gestorben in Köln am 2. Februar 1865, heiratete den österreichischen Offizier Johann Anton

von Kranz. Die Tochter Barbara, gestorben in Bonn am 10. Oktober 1816, heiratete den Bürgermeister Gabriel Pfingsten in Vilich; ihre Töchter waren die 1884 in Bonn verstorbene Frau Domainrat Barbara von Claer und die 1891 in Kolmar verstorbene Frau Oberlandesgerichtspräsident Klementine Bleibtreu. 2. Maria Elisabeth, geboren am 5. Oktober 1730, gestorben am 15. November 1774, heiratete den Hofkammerrat Joseph Matthias Kerp in Bonn. 3. Maria Anna Barbara, geboren 1733, gestorben in Bonn am 20. März 1803, heiratete den Hofkammerrat Bernhard Anton Maria Rubens, in zweiter Ehe den Hofkammerrat Franz Bisten in Bonn. 4. Maria Helene heiratete am 2. Februar 1758 den Hofrat und Hofbaumeister Johann Heinrich Roth in Bonn. Roth, dessen künstlerische Thätigkeit für die Geschichte des Rococo in Deutschland nicht ohne Bedeutung ist, war ein Sohn des Baumeisters des deutschen Ordens Franz Joseph Roth in Mergentheim. Wie Dr. E. Renard in seinen Aufsätzen über die Bauten der Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August von Köln, (Sonderabdruck aus den Bonner Jahrbüchern, Heft C.) mitteilt, besuchte Johann Heinrich Roth 1751/52 auf Kosten des Kurfürsten Clemens August die Bauakademie in Paris. Renard sieht in der Dekoration der Salle des gardes in dem kurfürstlichen Schlosse in Brühl ein Werk Roth's. Letzterer war auch der Baumeister des um 1750 von Clemens August im Kottenforst bei Röttgen errichteten Jagdschlosses Herzogsfreude (Joie-le-Duc). Auf dem in der Kreisbibliothek in Bonn erhaltenen Originalplan dieser grossartigsten Schöpfung des baulustigen Kurfürsten, welche 1810 von der französischen Regierung mitsamt einem Areal von ungefähr 12 Hektar für 3350 frcs auf den Abbruch verkauft wurde, hat sich Roth als Meister des Baues selbst genannt. Renard vermutet, dass Roth's Studienaufenthalt in Paris direkt mit dem Projekt eines Jagdschlosses bei Röttgen in Verbindung gestanden habe. Der spätere Grundriss des Schlosses verrät nämlich deutlich den Einfluss des jüngeren Blondel von der Bauakademie in Paris. Auch für den durch Clemens August mit reichen Geldmitteln geförderten Bau der Jesuitenkirche in Büren i. W. entwarf Roth den Grundriss. Endlich lag auch der Aufbau der Bonner Residenz nach dem Brand von 1777 im Wesentlichen in den Händen Roth's. Johann Heinrich Roth starb in Bonn am 19. Oktober 1780.

(Fortsetzung folgt.)

Forschungen zur Geschichte der Stadt Düren.

In den Jahren 1835 bis 1854 erschien in mehreren Heften die ‚*Sammlung von Materialien zur Geschichte Dürens und seiner nächsten Umgebung*' von M. M. Bonn, D. Rumpel und P. J. Fischbach. Die ausserordentlich dankenswerte, wenn auch den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprechende Veröffentlichung von Urkunden und Aktenstücken verschiedensten Inhalts beruhte jedoch nur so weit, als Stücke nach 1632 in Frage kamen, auf den Originalen, ging auch nur z. T. auf Kopien des damals sehr verwahrlosten Stadtarchivs zurück, sondern fusste zum weitaus grössten Teile (bis 1543 ausschliesslich) auf den ‚Vindiciae antiquitatum Marcoduri' des Franziskaners Jakob Polius, dessen handschriftliches Werk bis 1640 reicht und vielerlei über die frühere Zeit enthält. Die Arbeit des Polius, die noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden ist, vermittelte mithin bis ins 16. Jahrhundert allein unsere Kenntnis von der Vergangenheit Dürens, wie wir sie aus den ‚Materialien' kennen lernen.

Im Jahre 1895 erschien dann die ‚*Chronik der Stadt Düren*' von Rechtsanwalt Wilhelm Brüll (Düren, Verlag von L. Vetter & Co., 8°, 234 SS.), welcher nach seinen eigenen Angaben im Vorwort ‚nur eine zusammengedrängte Sichtung und Neubearbeitung der vollständig vergriffenen weitläufigen Materialiensammlung' geben wollte, sich auch nicht der Mühe unterzogen hat, in irgend welchem grösseren Umfange das, wenn auch damals noch ungeordnete, immerhin zugängliche Archiv zu benutzen, und deshalb alle durch die ‚Materialien' vermittelten Irrtümer des Polius in neuer Auflage dem Publikum vorgelegt hat. Die Ausdrucksweise des Verfassers ist namentlich dort, wo es sich um Verfassungszustände handelt, meist so unklar und schwülstig, dass der Leser einen eindeutigen Sinn daraus nicht zu entnehmen vermag. Die Interpretation der mittelalterlichen Quellen ist dabei durchaus unzureichend, z. T. positiv falsch (vgl. S. 31 ‚unbesprochen man' ist übersetzt mit: ‚Personen ohne Versprechen' ! !). Wichtiger als diese einzelnen Unrichtigkeiten ist jedoch die Mangelhaftigkeit der historischen Gesamtauffassung: namentlich die Ueberschrift des 3. Kapitels (S. 17) ‚Düren als freie Reichsstadt' ist in dieser Beziehung höchst charakteristisch.

Das Jahr 941 ist das erste in diesem Zusammenhange erwähnte Datum, in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts also soll es ‚freie Reichsstädte‘ gegeben haben. Der Jurist weiss nicht, dass man von Reichsstädten erst seit der Zeit sprechen kann, wo die Territorien begannen selbständige staatliche Bildungen darzustellen; denn bis dahin gehörten eben alle Städte und Dörfer zum Reich, selbst die in unmittelbarer Abhängigkeit von Kirchenfürsten befindlichen Bischofsstädte. (Ueber die Begriffe königliche Stadt und Reichsstadt vgl. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, 1. Aufl. (1889), S. 605). Von ‚freien‘ Städten endlich sprechen die Quellen erst seit dem 14. Jahrhundert, und man versteht darunter namentlich Bischofsstädte, denen es gelang, sich dem bischöflischen Territorialverband zu entziehen. Und dieses ‚frei‘ bezieht sich sowohl auf die Freiheit von der landesherrlichen Vogtei des Bischofs wie auf die Freiheit von gewissen Reichssteuern. Erst seit dem 17. Jahrhundert verwischen sich die alten Unterschiede, und man spricht allgemein von freien Reichsstädten. Soviel von der Rechtsgeschichte muss man notwendiger Weise wissen, wenn man die Chronik einer Stadt bearbeiten will, die durch Verpfändung — wie viele andere auch — dem Reiche entfremdet wird und zur Landstadt herabsinkt. B. ist sich zwar bewusst, noch längst keine vollständige Dürener Stadtgeschichte zu geben, aber bei etwas kritischerer Quellenbenutzung (z. B. in der Frage der Dürener Münze) und tieferem Eindringen in das gedruckt vorliegende Material, hätte er sich auch ohne eigentliche Archivstudien diesem Ideal erheblich nähern können. Am schwersten fällt jedoch ins Gewicht, dass dem Verfasser die litterarische Sitte unbekannt zu sein scheint, wörtlich von anderen Autoren entlehnte Stellen mit Anführungszeichen zu versehen. Freilich müsste dann — nach einer Reihe von Stichproben zu urteilen — ein recht bedeutender Teil des Buches durch Anführungszeichen als geistiges Eigentum anderer bezeichnet sein.

Da die Stadt Düren und mit ihr auch der grösste Teil des städtischen Archivs im August 1543 durch Kaiser Karl zerstört worden ist, so musste die Auffindung von Dürener Urkunden des 14. bis 16. Jahrhunderts im Stadtarchiv zu Frankfurt a. M. von vorn herein von grösstem Interesse sein. Der Militäroberpfarrer Dr. theol. Heinrich Hubert Koch hat

dieselben als ‚*Urkunden der Stadt Düren 14. bis 16. Jahrhundert. Aus dem Provinzialarchiv der Karmeliten der Niederdeutschen Provinz*‘ (Frankfurt a. M., Anton Heil 1897. 8°, 94 SS.) herausgegeben und mit Unterstützung der Stadt Düren zum Druck befördert. Zweifellos enthalten die 127 Urkunden (1317 bis 1534) eine grosse Menge Nachrichten von höchster Wichtigkeit für die Geschichte der Stadt und ihre Umgebung, aber leider hat sich der Herausgeber schwer versündigt gegenüber den modernen Editionsgrundsätzen. Ganz besonders zu bedauern sind gewisse Auslassungen im Text, über deren Umfang im einzelnen Falle gar nichts angedeutet wird. ‚Die ausgelassenen Stellen‘ — sagt Koch im Vorwort — ‚beziehen sich fast durchgängig auf die Erklärung des Einverständnisses der andern Partei, oder sie enthalten nähere Bestimmungen über den Zahlungsmodus, setzen die Termine fest, an denen die jährliche Rente zu entrichten ist. *Letzteres ist heute für uns ganz gleichgültig, jenes ist selbstverständlich*‘.[1]) Für viele Untersuchungen sind diese Dinge durchaus nicht gleichgültig. Bei derartigen unbegründeten Kürzungen der Vorlage wird ein gewissenhafter Benutzer stets auf die Originale zurückgehen müssen, von denen übrigens ein Teil (16 Stück) — aus welchem Grunde, ist unbekannt — nicht mit zur Edition gekommen ist. Der Inhalt der Urkunden, die dem Karmeliterarchiv entstammen, steht zum Dürener Karmeliterkloster in keiner Beziehung, was die grosse Verwunderung des Herausgebers hervorruft. Die Erklärung dafür ist sehr einfach: wir haben es mit Vorurkunden zu thun, d. h. solchen, welche über die Objekte bereits ausgestellt waren, ehe sie in den Besitz des Klosters gelangten. Mit den Grundstücken erwarb dann das Kloster zugleich die Besitztitel der Vorbesitzer. Ein entschiedener Mangel in der Textgestaltung ist die Verwendung von Frakturdruck und willkürlich modernisierter Rechtschreibung bei den Urkunden in deutscher Sprache, wodurch der Text ausserordentlich unübersichtlich wird, zumal auch die heute übliche Behandlung des Lautstandes (Ersetzung des y durch i, die durchgängige Verwendung kleiner Anfangsbuchstaben ausser bei Eigennamen und im Satzanfang) auf die Texte keine Anwendung gefunden hat. Auf die Beherr-

[1]) Von mir gesperrt. Tille.

schung des mittelalterlichen Lateins durch den Herausgeber wirft es ein seltsames Licht, wenn bei Urk. 38 von 1374 uns eine Anmerkung belehrt, dass oleator eine ‚*unrichtige*' Form für olearius, der Oelschläger, sei — ja was ist denn dann nach Koch in der Terminologie des mittelalterlichen Lateins ‚richtig'? Es ist bei dieser Lage der Dinge sehr zu bedauern, dass die Frankfurter (seit 1888 Düsseldorfer) Urkunden nicht durch eine mehr zu solcher Arbeit berufene Hand zum Druck befördert worden sind.

Auf Grund eines umfassenden Quellenmaterials, dessen Hauptmasse die Bestände des nach 1543 recht reichhaltigen und inhaltlich recht bedeutenden Dürener Stadtarchivs darstellen, hat es Dr. August Schoop unternommen als Vorarbeit für eine Dürener Stadtgeschichte die Wandelungen der Stadtverfassung von 1457 bis 1692 [1]) zu verfolgen. Zunächst bleiben die früheren Zustände, die nun einmal durch quellenmässige Nachrichten nur dürftig erhellt sind, völlig ausser Betracht, und an der Hand der sorgfältig interpretierten Verfassungsurkunden, namentlich des als Beilage nach dem Original veröffentlichten inhaltsreichen Verbundbriefes von 1457, lässt sich ein Bild der Verfassungsentwickelung gewinnen, wie es bisher noch nirgends gezeichnet war. Viele Einzelfragen auch innerhalb des bezeichneten Zeitraums bleiben noch offen, aber für jede Untersuchung wirtschaftlich-sozialer Natur ist in dieser Arbeit eine Grundlage gegeben, die gegenüber den vielfach fehlerhaften Kombinationen der ‚Materialien' und Brülls nur urkundlich Bezeugtes niederlegt. Unter Berücksichtigung der Verfassungsentwickelung in anderen Städten stellt sich der ‚Verbundbrief' von 1457 als die Friedensurkunde dar in dem durch positive Nachrichten nicht weiter erhellten Verfassungskampfe zwischen Zünften und Geschlechtern. Es ist charakteristisch, dass diese Ordnung der Dinge gerade bis 1545 währt d. h. bis kurz nach der Zerstörung, deren wirtschaftliche und soziale Folgen dringend nach einer Neuregelung der Verfassung verlangten. Nach 1543 erholte sich Düren bald wieder, aber eine Zeit vollständigen Niederganges folgte

---

[1]) Die Entwickelung der Dürener Stadtverfassung vom Verbundbriefe 1457 bis zum Finalreglement 1692. Zs. d. Aachener Geschichtsvereins Bd. 18 (1896), S. 214—241.

den Kriegsereignissen von 1643: im Jahre 1719 war die Zahl der steuerzahlenden Bürger auf 409 herabgesunken.

Schoop hat auch die *,Geschichte der Ewaldus-Schützengilde in Düren'* (Düren, Solinus, 1896; 8°, 115 SS.) bearbeitet. Wenn auch der grösste Teil dieser Abhandlung der modernen Entwicklung jener Schützengilde gewidmet ist, so bringen doch die ersten Abschnitte, namentlich bis S. 38, an der Hand des urkundlichen Materials eine Menge einzelner Nachrichten ans Licht, die als wichtige Beiträge zur Stadtgeschichte zu bezeichnen sind. Das gilt namentlich für die Bemerkungen über das Aufkommen des Büchsenschiessens gegenüber dem Gebrauche des Bogens und über die Wehrhaftigkeit der Stadt überhaupt (S. 27). Auch das Gründungsjahr der Schützengesellschaft, die niemals den Charakter einer mittelalterlichen Bruderschaft besass, ist hier zum ersten Male gegenüber der bisherigen irrigen Meinung (1584) festgelegt: es ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Jahr 1560/61. Einige Beilagen, namentlich die Bogenschützenordnung von 1551, verdienen ebenfalls allgemeine Beachtung.

Vorstehender Ueberblick über die Arbeiten auf dem Gebiete der Dürener Stadtgeschichte zeigt zur Genüge, dass verhältnismässig unscheinbare Untersersuchungen lokaler Natur recht wohl für allgemeine Forschungen nutzbringend werden können, wenn sie nur den modernen Anforderungen in Bezug auf Quellenbenutzung genügen und damit eine kritische Nachprüfung der Ergebnisse ermöglichen. Es wird aber auch ganz unwiderleglich dadurch klar, welche Bedeutung der Ordnung und Inventarisation der städtischen Archive zukommt, denn nur aus den Archivbeständen heraus ist es in Düren wie anderwärts möglich, aktenmässiges Material zur Illustrierung der wenigen Verfassungsurkunden zu gewinnen.

Bonn. *Dr. Armin Tille.*

Regesten zur Geschichte der Abtei Heisterbach.

Von H. Höfer.

(Fortsetzung.)

1585.

Abt und Konvent von Heisterbach belasten ihre Besitzungen in der Witschgasse zu Köln.[1])

---

[1]) Annalen 23. S. 16. aus dem Schreinsbuch Airsbach-Witschgasse im Stadtarchiv zu Köln. — In der Witschgasse lag auch das

1586, 6. Februar.

Der Mönch Hermann Prattenberg aus Bonn, Pfarrer in Flerzheim, stirbt.[1])

Um 1588.

Im Truchsessischen Kriege wird die Abtei Heisterbach durch des Martin Schenk zuchtlose Banden unter Anführung des Kurfürsten Johann Casimir von der Pfalz geplündert, fast gänzlich zerstört und der Abt nebst einigen Mönchen gefangen in die Veste Godesberg gebracht. Was der Plünderung entging, verzehrte das Feuer. Mehrere Jahre hindurch standen die Hallen, Kreuzgang, Dormitorium, Refektorium dachlos, sodass Schnee und Regen ungehindert eindringen konnten. Die Kirche allein blieb verschont, ‚wegen der Stärke ihres Mauerwerks', wie Jongelin schreibt.[2])

1597.

Johann Buschmann (Boßmann) aus Düren wird Abt.[3])

1606.

Das Cisterzienser-Nonnenkloster zu *St. Jöris* in der Pfarre Kinzweiler bei Eschweiler steht unter der Aufsicht des Abtes von Heisterbach.[4])

(Fortsetzung folgt.)

Haus ‚*Zur Viole*', neben dem Heisterbacher Hof; es war 1346 von der Abtei erworben worden, gehörte derselben aber nicht mehr zu, als dort *Joost van den Vondel* geboren wurde (17. Novbr. 1587), der bekannte holländische Dichter, welcher 1679 zu Amsterdam starb, nachdem er noch in vorgerückten Jahren zum Katholizismus übergetreten war (Annalen 23 S. 16).

[1]) Memorienbuch der Abtei.

[2]) Jongelin, not. abbatiar. in dioec. colon. S. 34 ff.; Boisserée, Denkmale der Baukunst; Rhein. Antiquarius III. Abt. 8. Bd. S. 571; Maassen, Dekanat Königswinter S. 340 aus Ennen, Geschichte der Stadt Köln, Bd. 5. S. 121. (Maassen setzt die Zerstörung in das Jahr 1583.) Nach Maassen war es Abt Johann von St. Vith, der nach Godesberg gebracht wurde. In dem Truchsessischen Kriege hat auch das Archiv der Abtei starke Einbusse erlitten. Vgl. Westdeutsche Zeitschrift, Ergänzungsheft II. S. 81.

[3]) Nach dem Memorienbuch starb Abt Buschmann am 4. Mai 1628; nach Jongelin, not. abbatiar. in dioec. colon. S. 34. stand er 31 Jahre der Abtei vor. Hiernach bestimmt sich die obige Jahreszahl.

[4]) Maassen, Dekanat Königswinter S. 335; Annalen 25 S. 278 (aus dem Eschweiler Sonntagsblatt 1867 Nr. 39). Später stand das Kloster unter Altenberg.

Dee Onkeköning.

Von Hubert Gierlichs.

Wer von Ober-Reifferscheid nach Reifferscheid geht, kommt kurz vor letzterem Orte durch die *Heelpötzgaß*, so genannt, weil an derselben der sogenannte *Heelpötz* (Heilbrunnen) liegt. Von dieser Gasse führt rechts *dat Jöddegäßche* zum *Jöddeberg*, dem früheren Begräbnisplatze der Juden. An diesem Gässchen stand ich eines Tages und betrachtete die dort liegenden Mauerreste. Da trat ein alter Mann zu mir und sagte:

‚Ja Jong, do kicks dûe noch lang. Van dem[1]) *Platz hê, kann ich dir e Stöckelche verzälle. Hê stonn frühder, et os ald lang her, e Huus. En dem Hüs'che wahnte en Frau mot enem klene Kengche. De Frau woor ärm. Se hat en Kouh, für dê sêi alle Dag et Fouder söke geng. Îhe se ging, goov sêi dem Kengche ene Teller voll Melech mot Brocke dren. Wann sêi da wedder heemkååm, hat dat klee Keelche de Teller emmer läedig, woröver sêi sich ärg wongderte. Als sêi nûe noch enze möt em Laß Fouder heemkååm, hûert sêi dat Jöngelche kalle. Sêi keck enz stell dörch et Fenster, on do soog sêi dêe Onkeköning, dêe åßß mot us dem Teller. Op dem Kopp hat hëe en gölde Krûen mot Diamante besatzt. Hëe dronk nu wahl de Melich, ävver hëe åßß keen Brocke mot. Do schlôug dat Kengche hëe mot dem Läffelche op dat Köppche on saat: ‚Eiß Mocke mot, eiß Mocke mot'! Wê sêi nûe de Teller läedig hatte, sååg de Frau, dat de Onkeköning dörch e Lauch fortging. Des angere Daags geng et ald wedder esûe. De Frau leet de Onkeköning och röhig gewäerde. Als dat Jöngelche nûe grûes wåår, kååm de Onk ênes Dags wedder, on wê sêi de Melech op hadde, keck hëe dat Jöngelche an, als wenn hëe em jet hät sage welle. Dann laat hëe se Köppche en dem Jöngelche senge Schûeß on leet dat Krüenche dare falle. Dann ging hëe fort on os net mie wedder kûen. Dat Jöngelche ävver wôuß on os ene gelierte vüernähme Häär wûere. Dat Huus os spähder zosame gefalle, on dat dô sen noch Steen drvan.*

[1]) Vokale in geschlossener Silbe sind kurz, wofern nicht Länge des Vokals durch Verdopplung desselben angezeigt wird; ‚*dem*' also = *demm* zu sprechen. *ë* klingt offen, also nach *ä* zu sprechen.

Mecklenburgisches Rätselbuch.

Ein vorbildliches Werk der Volkskunde liegt uns aus Mecklenburg vor. Die aus dem Schosse des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde hervorgegangene Kommission zur Herausgabe mecklenburgischer Volksüberlieferungen, der es vor einigen Jahren glückte, auch die werkthätige Unterstützung der beiden Regierungen zu erlangen, sieht sich nunmehr in der erfreulichen Lage, an die Veröffentlichung der seit Jahren gesammelten Schätze zu gehen. Als erster Band erscheinen die von dem hervorragenden Mitgliede jener Kommission, ihrem eifrigsten Sammler, *R. Wossidlo*, der sich schon durch eine Reihe von Veröffentlichungen aus dem Gebiete niederdeutscher Mundart und niederdeutschen Volkstums bekannt gemacht hat, herausgegebenen Rätsel.[1])

Die Sammlung enthält 1000, grossenteils in zahlreichen Varianten gebuchte, Nummern. Rechnet man die selbständigeren Fassungen der Varianten besonders, so ergeben sich 2141 Nummern. Auch die Leser dieser Blätter werden viele alte Bekannte darunter finden, und das meiste ist auch in anderen Sammlungen belegt. Doch auch vieles Neue begegnet, ‚offensichtliche echte alte Stücke, die bis dahin aus anderen Ländern überhaupt nicht bekannt geworden sind'. Mit Recht kann die Einleitung hinzufügen: ‚Die Fülle der verschiedenen Fassungen und Varianten, die einerseits reichsten Stoff für eine Untersuchung über die Art der Fortpflanzung volkstümlicher Ueberlieferung darbietet und zugleich ein überraschendes Bild sprachlicher Lebenskraft gewährt, steht ohne Gegenstück da. Vor allem der Bestand an Rätsel-Sagen und Märchen giebt ein völlig neues Bild von dem einstigen Reichtum deutscher Stämme'. Aus den interessanten Mitteilungen der Einleitung sei noch zum Fingerzeig für andere Sammler hervorgehoben, dass Wossidlo, trotzdem er reiche dankenswerte Beihilfe, besonders unter der Lehrerschaft gefunden hat, und viel Material

---

[1]) Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Im Auftrage des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde gesammelt und herausgegeben von *Richard Wossidlo*. Erster Band: Rätsel. Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung, 1897. XXIV und 372 Ss. 8°.

ihm auch auf ausgesandte Fragebogen zugegangen ist, doch aufsNachdrücklichste dieNotwendigkeit persönlichen Eingreifens betont. Fortgesetzte Reisen, erneute persönliche Bekanntschaft, eignes Forschen und Sammeln, stete Belehrung der zur Mitarbeit Bereiten, das war es, was die reichsten Früchte trug. Langsames, oft wiederholtes Vordringen in einige wenige Dörfer der nächsten Umgebung brachte die überraschendsten und erfreulichsten Erfahrungen. ‚Ich selber erkannte immer mehr, dass Beschränkung auf bestimmte dem Sammler vertraute Gegenden weit ergiebigeren Ertrag gewährt, als ein flüchtiges Durchstreifen des Landes‘. Wenn trotz dieser Beschränkung, bei der weite Landstriche unerforscht geblieben sind, so manches Neue und Wichtige zu Tage getreten ist, so ist die Hoffnung gerechtfertigt, dass eine Nachlese auch in Mecklenburg noch lohnende Ergebnisse liefern werde.

Wossidlo hat den Versuch einer neuen Anordnung der Rätsel gemacht auf Grund ihres äusseren und inneren Baues, der Art ihrer Anschauung des Gegenstandes, ein Versuch, der anderen Anordnungen gegenüber, so viel ich sehe, in jeder Hinsicht zu billigen ist. Als Hauptgruppen ergeben sich 1. Sachenrätsel, 2. Scherzrätsel, Rätselfragen u. ä. 3. Rätselsagen und Rätselmärchen. Der neue Grundsatz kommt hauptsächlich bei der engeren Einteilung der 1. Klasse zur Geltung. Als besonders characteristische Gruppen treten hier heraus 1. die Gesprächsrätsel, 2. die Rätsel mit fingierten Ortsnamen, 3. die Rätsel, in welchen der Gegenstand als Vogel oder Hund gedacht wird und 4. die, in denen die einzelnen Teile des Gegenstandes als Glieder einer Familie auftreten. Andere Gruppen schliessen sich loser zusammen, und es bleibt natürlich schliesslich auch bei diesem Verfahren noch ein Rest, der als ‚Verschiedenes‘ abgethan werden muss. Beispiele sind für 1: ‚Du Knickerkrummüm, wo wisst du henüm? Du Kahlekoppschoren, wat fröchst du dorna!‘ (Bach und Wiese), für 2 ‚In Weissenburg da liegt ein goldner Schatz begraben u. s. w.‘ (Ei), für 3 das uralte ‚Dor flööch en vagel fedderlos up den boom blatlos, dor keem de jungfer mundelos un freet den vagel fedderlos von den boom blatlos‘ (Schnee und Sonne), für 4: ‚Der Vater war kaum zur Welt, da sass der Sohn schon auf dem Dache‘ (Feuer und Rauch).

Schwierigkeiten bereiteten die zweideutigen Rätsel, die einen sehr grossen Raum einnehmen. Es handelt sich nicht um derbe Natürlichkeiten, sondern um die auch anderwärts sattsam bekannten raffinierten Erfindungen und Unflätigkeiten dieser Gattung, z. B. jene, die die obscoensten Vorstellungen hinter unschuldigen Auflösungen verbergen. Der Verfasser wollte sie nicht ausschliessen, hat aber die durchsichtigsten dieser Art in die Anmerkungen verwiesen, vor deren Studium er die empfindlichen Leser ausdrücklich warnen zu müssen glaubt. Es ist ja begreiflich, wenn man wünschen möchte, diese Sorte nicht unter dem volksmässigen Gut zu finden; aber sie sind thatsächlich, und zwar seit alter Zeit, so volksmässig wie nur irgend welche andere, und eine ernste wissenschaftliche Sammlung muss jedes Bedenken gegen sie fahren lassen. Wir sind heute weit genug, um zu wissen, dass im wissenschaftlichen Sinne das Volkstum sich ganz ungeschminkt zu geben hat.

Man kann aber glücklicherweise auch erfreulichere Seiten an dem Inhalt hervorheben. Dass er viel gesunden Humor aufweist, braucht nicht gesagt zu werden. Ich hebe noch die oft ausserordentlich glückliche Anschaulichkeit hervor, von der wir Schul- und Bildungsmenschen ja leider so weit abgeraten, trotzdem sie uns immer von neuem erbaut, wenn sie uns in der volkstümlichen Sprache entgegentritt. ‚Fünf Jäger gingen aufs Jagen, zwei thäten das Wild wegtragen, von Kribliwitz nach Wribliwitz, dort wurde es getötet‘ heisst es vom Floh; vom Bohrer ‚isern pierd schitt höltern kœtel‘, von der Mutter mit dem Säugling ‚leddern klapp (oder schapp) un 'ne linnen döör, twee sitten in, een sitt vöör‘, von den Zähnen und der Zunge ‚ganzen stall vull witt pier, dor geit 'n roden hingsten mang ümher.‘

Viele Stücke tragen das Kennzeichen langer Ueberlieferung auch in so fern an sich, als der Wortlaut bis zur Unverständlichkeit zerrüttet ist. Trotzdem leben sie mit der richtigen Deutung weiter. Anderseits wird manchmal auch der Zusammenhang gestört, oder die ganze Deutung geht verloren, während die Form sich besser erhält. Zahllose Varianten, Neuschöpfungen nach gegebenen Mustern, darunter auch bewuste und unbewuste Improvisationen, Contaminationen

verschiedener Stücke und verschiedener Formen finden sich hier genau eben so wie bei anderem volkstümlichen Gut. Natürlich sind auch die Volksrätsel nicht von aller Ewigkeit her Eigentum des Volks gewesen, sondern es sind individuelle Erfindungen aus den verschiedensten älteren und jüngeren Zeiten, die volkstümlich geworden sind.

Sprachliche und sachliche Schwierigkeiten enthält die Sammlung genug. Wir werden leichter hinter sie kommen, wenn einmal aus anderen Gegenden ebenso reichhaltige und sorgfältige Sammlungen vorliegen. Die Geschichte der Stoffe wird dann auch lehrreich für die äussere und innere Geschichte anderer Ueberlieferungen werden. Durch die Hinzufügung ausgiebiger Litteraturnachweise, die oft weit über Deutschland hinausführen, und eben solcher Register hat der Herausgeber dieser höheren wissenschaftlichen Verwertung tüchtig vorgearbeitet.

Wir können nicht umhin, im Hinblick auf das, was andere deutsche Gebiete für die Kunde des Volkstums leisten, zum Schlusse von neuem dem Bedauern Ausdruck zu verleihen, dass wir im Nordwesten so weit zurück sind.

Bonn. *J. Franck.*

Ein rheinischer Reuter.

Am Schlusse seines höchst beachtenswerten und aus einem warmen rheinischen Herzen kommenden Artikels: ‚*Franken und Rheinländer*‘[1]) fragt Herr Pfarrer J. Klütsch: ‚Mecklenburg hat seinen Fritz Reuter, das alemannische Volk seinen Hebel, sollte es unmöglich sein, dass auch die Bauernsprache der Rheinfranken durch einen bedeutenden Literaten (!), dem deutschen oder mindestens dem fränkischen Volke in Achtung gebietender Weise vorgeführt werde‘? — Diese Frage muss überraschen, nachdem uns der vortreffliche *Wilhelm Schneider-Clauss* in seiner Meisterleistung ‚*Us unse Lotterbove-Johre*‘ eine Reihe von Erzählungen in Kölnischer Mundart geschenkt hat, die den Geist und das Leben des rheinischen Volkes mit einer Kraft und Wahrheit vorführt, wie (auch bei aller Achtung

---

[1]) Rheinische Geschichtsblätter, 2. Jahrgang Nr. 11.

vor Koch's köstlichen ‚Scheldereie') vor ihm noch niemand. Wilhelm Schneider-Clauss nennen die Rheinländer ihren ersten Volksdichter. Und mit Recht. Was ihn zunächst vor andern so anziehend macht, das ist die Frische und das Behagen, mit welchen der Dichter die fragmentarischen Eindrücke des rheinischen Volkslebens in poetische Wirklichkeit umzuwandeln versteht. Die Erzählungen sprudeln nur so von den originellsten Einfällen, heimatlichen Witzreden und Bildern, die aber niemals aus der Luft gegriffen sind und dennoch nirgends den Lehrmeister verraten. Angeregt von den Anschauungen des wirklichen Lebens im Rahmen seiner Vaterstadt, und des Ideenkreises des rheinischen Volkes mächtig wie wenige, arbeitet seine Phantasie ohne Beihülfe der Reflexion und ohne ein bestimmtes Modell vor Augen zu haben mit gesunder realistischer Wahrheit. In den gesamten Erzählungen erfreut uns diese Ursprünglichkeit und Frische; wir begegnen hier keinem einzigen störenden Zug: alles ist reines Naturgewächs der besten Lage, und wenn der Dichter, der wohl zuweilen gern den liebenswürdigen Schalk spielt, uns durch eine originelle Wendung überrascht, so lassen wir es uns gerne gefallen, weil stets dabei ein gesunder Humor im Spiel ist. Wie bei *Fritz Reuter* so ist auch bei *Wilhelm Schneider-Clauss* eben der *Humor* des Dichters stärkste Seite. Sein Humor ist aber nicht jener süsssäuerliche mit Trübsinn und Weltschmerz versetzte; denn sein Auge ist vorherrschend von den lachenden Seiten des Lebens angezogen. Wie in dem idyllischen Sinn für die Erscheinungen des bürgerlichen Stilllebens, in das die Bewegungen des sozialen und politischen Lebens nur einzelne leise Klänge dringen lassen, so hat er auch in seinem Humor zuweilen etwas mit Jean Paul gemein; nur dass Wilhelm Schneider-Clauss dabei immer auf dem festen Boden steht und seine Gestalten stets nägelbeschlagene Schuhsohlen haben; bei aller vorherrschenden Liebe für das Gefühlvolle, klingt das Derbe, der Uebermut und die kecke Laune doch lebendig heraus. — Ein Kölner Kind, (in Köln, der Metropole des rheinischen Faschingslebens, geboren und erzogen,) zeigt er sich innigst verwachsen mit dem dort herrschenden Frohmut, mit der Gemütlichkeit der Menschen, ihrer Lebhaftigkeit und neckischen Sprechweise. Alles dieses weiss Wilhelm Schneider-Clauss in seinen Dichtungen mit naiver und doch ästhetischer

freier Gemütlichkeit zu veranschaulichen, überall das Menschliche mit freundlich-ernster Liebe umfassend und schildernd. Was Hillebrand über Hebel sagt, das passt auch auf *unsern* Dichter: ‚Das Höchste und das Gewöhnlichste, was das Leben durchzieht, das Sittliche und Natürliche, Freud und Leid, Wehmut und Heiterkeit, gross und klein, arm und reich, alt und jung hat er mit gefälliger Kunst vereint und ineinander verwebt, und über allem schwebt sein urwüchsiger, köstlicher Humor, dessen Ungezwungenheit überall den schalkhaften Beobachter menschlicher Schwächen und Thorheiten durchblicken lässt‘. Mit diesem Humor führt er sich bei seinen Leuten ungeniert ein, während er sich durch ihn zugleich auf die Stufen poetischer Weltanschauung erhebt, deren Ideen er in dem Spiegel seiner Volkstümlichkeit schauen lässt. Hierdurch nun und durch seine meisterhafte Beherrschung der Kölner Mundart steht Wilhelm Schneider-Clauss bis jetzt unerreicht da im ganzen rheinischen Land. Wir haben nichts Dialektisches, was sich mit ‚Us unse Lotterbove-Johre‘ vergleichen könnte.

Luther, der den volkstümlichen Ton so wohl zu treffen wusste, sagt: ‚Man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wenn man soll deutsch reden, wie die Esel thun, sondern muss die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte fragen und denselben auf das Maul schauen, wie sie reden und darnach dolmetschen, so verstehen sie es und merken, dass man deutsch zu ihnen redet‘. Das aber hat Wilhelm Schneider-Clauss redlich gethan. Seine Dichtungen sind aus dem Herzen des rheinischen Volkes heraus empfunden. Er hat alles, was er erzählt, mit heimischen Augen gesehen und weiss es den Seinen so lebendig vor die Seele zu führen, dass sie es mit ihm sehen; denn es ist ihr eigner Blick, der darauf ruht, ihre eigne Empfindung, die dadurch erweckt wurde.

Wir Rheinländer haben demnach schon längst den Mann gefunden, der uns (um mit Herrn Klütsch zu reden) ‚auch die Bauernsprache der Rheinfranken in Achtung gebietender Weise vorzuführen‘ befähigt ist, und brauchen nicht mehr nach einem rheinischen Reuter zu rufen.

Heinrich Merkens.

Kleine Mitteilungen.

Zur Geschichte der Rheinüberschwemmung v. J. 1784. Einen interessanten Beitrag zur Geschichte des unheilvollen Eisganges vom Jahre 1784 bildet die nachstehend beschriebene aquarellistische Darstellung, die sich im historischen Museum auf der Hahnenthorburg zu *Köln* befindet. Dieselbe ist auf Papier, in Tuschmanier grau in grau elegant ausgeführt und misst in der Länge 3,08 m. und in der Höhe 0,49 m. Die lateinische Ueberschrift lautet: ‚Horribilis tragoedia Coloniensis Anno 1784, Februarii 27mo. Pars I—VI, d. i. schreckliches kölnisches Trauerspiel vom 27. Februar 1784‘. Das Bild zeigt die Stadt Köln von der Rheinseite, wo die durch die Ueberschwemmung verursachten Verheerungen veranschaulicht sind. Trümmer von Häusern, Hausgerät, Schiffen u. s. w., der Untergang von Schiffbrüchigen sind die Szenen, die der hochgehende, in wildem Durcheinander alles mit sich fortreissende Strom dem Beschauer vorführt. Der untere Rand des Bildes ist ausgefüllt mit allegorischen Darstellungen der Trauer und des Todes, denen sich links der Engel des Todes mit dem Kölnischen Wappen, dem Namen des Künstlers: ‚*J. Mart. Metz*, Pictor huius operis, inventor et director‘ und der in lateinischer Sprache gegebenen Widmung an den Senat der Stadt Köln: ‚Celsissimo ac amplissimo senatui Coloniensi domino et patrono suo humillimo corde dedicavit‘ anschliesst. Unter jeder der 6 Abteilungen, aus denen das Ganze besteht, stehen in kleinerer Schrift die Namen der Mitarbeiter: ‚*Birrenbach et Grein coadjutores*‘. Die Aufschrift in deutscher Sprache ist als Chronogramm gefasst, welches das Jahr 1784 enthält, und lautet: ‚hJnWeg ᵛposaVnen; fV̈LLe LJeber deJne Vrnen MJt zaehren Vnt asChen‘. Die Erklärungen der Darstellungen sind in französischer Sprache gegeben mit der Notiz: ‚Choses, qu’ elles j’ai même vu, et telles qu’ elles on m’a récité‘.

Die Zeichnung ist auf Leinen gezogen, gerollt und gut erhalten. Dieselbe trägt die alte Signatur A 317 a—f. Bei Merlo, Kölnische Künstler, der die Vorliebe des Malers für grau in grau erwähnt, ist auch in der neuen Auflage die Zeichnung nicht aufgeführt. Nach Merlo war *Johann Martin Metz* Blumenmaler; er wurde um 1730 geboren und starb gegen Ende des Jahrhunderts. Im Jahre 1771 wohnte er bei

St. Johann auf der Severinstrasse, wo er eine akademische Zeichenschule errichtet hatte. In dem ‚Avertissement', worin er die Eröffnung dieser Schule ankündigt, bezeichnet er sich als Kurkölnischer Hofmaler. Für den prachtliebenden Kurfürsten Klemens August (1723—1761) hatte er die sämtlichen kurfürstlichen Schlösser aufgenommen und gezeichnet. Nach diesen Zeichnungen besorgten die Kupferstecher *Mettel* und *Wyon* ein Bilderwerk in Kupferdruck, das jetzt äusserst selten ist. Wo die Originalzeichnungen geblieben sind, ist unbekannt. Einzelne Blätter besass v. Mering. Die Zeichnung vom Brühler Schloss (Augustusburg) besass Dr. Merlo; jetzt wird sich dieselbe bei dem Nachlass Merlos im historischen Museum zu Köln befinden. Jm J. 1781 ging Metz mit seiner Familie nach England, wo er sich aber nicht lange aufgehalten zu haben scheint. Der Maler *Kaspar Arnold Grein* (1764—1835) war nach Merlo ein Schüler von Metz. Grein pflegte alle Zweige seiner Kunst, neigte aber zum Landschaftsfache und behandelte mit Vorliebe das Stilleben und die Blumenmalerei, worin er Ausgezeichnetes leistete. *Reiner Birrenbach* (1766—1826), der sich neben Grein bei obiger Arbeit als coadjutor bezeichnet, war nach Merlo (I. Aufl. S. 48) in Köln als Bildnis- und Dekorationsmaler thätig. Werke von ihm sind bei Merlo nicht bezeichnet. ‚Berühmt' ist Birrenbach, der sich seit 1806 auf die Glasmalerei verlegt hatte, durch seine ‚Abonnements-Anzeige' vom 24. September 1819 geworden, die er in Deutschland verbreiten liess und worin er sich von seinen Zeitgenossen eine Belohnung von 2000 Karolinen dafür sichern wollte, dass er die alte verloren gegangene Kunst der Glasmalerei wieder entdeckt und dieselbe zur alten Vollkommenheit gebracht habe. Die Deutschen hatten indes kein Verständnis für das Birrenbach'sche Arkanum; mit seiner Pränumerantenliste hatte er kein Glück und sein Geheimnis nahm er mit ins Grab. Immerhin bleibt zu bedauern, dass die Notizen über Birrenbach in die 2. Auflage des Merlo'schen Werkes nicht übernommen worden sind.

Köln-Ehrenfeld. *Heinr. Höfer.*

Redaktion: A. Minjon, Neuss am Rhein; für den archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): C. Koenen, Bonn a. Rh. Verlag v. P. Hanstein in Bonn.